

Landtechnik-Ingenieur Harald Fickelscher und Petra Fickelscher

* 01.01.1952 in Rothenacker Ks. Schleiz

Technischer Leiter, Wiedereinrichter

28.02.1956 in Saalfeld

Frau Fickelscher, ich erinnere mich noch gut an Ihren Hof im Ort und an die schwierigen Bedingungen, die dort herrschten. Heute wohnen Sie hier auf der Höhe in einem schmucken Wohnhaus und wirtschaften in neuen großen Hallen. Ein sicher schwerer Weg, über den Sie uns berichten können.

Ich wuchs mit einer älteren und einer jüngeren Schwester bei meiner Mutter und bei meiner Großmutter auf. Durch meine Großmutter und später meine Schwiegereltern lernte ich ein bisschen Landwirtschaft im Nebenerwerb kennen. Als junger Mensch hatte ich einen Traum: Ich wollte einmal einen Bauern heiraten! Aber das war für damalige Verhältnisse für mich undenkbar. Doch irgendwann ergab es sich, dass ich ihn kennenlernte, meinen Bauern, der er damals natürlich noch nicht war. Er lebte in Freienorla bei seinen Eltern, die von der Grenze hierher umgesiedelt worden waren. Harald hatte in der damaligen MTS in Rothenstein gelernt, sein Fachschulstudium Landwirtschaft abgeschlossen und war zu der Zeit bei der Armee. Da er bedeutend ältere Eltern hatte, waren sie quasi wie Großeltern zu mir. Solange Harald diente, bin ich immer nach Freienorla gefahren und habe mitgeholfen. Ich gewann dieses zweite zu Hause immer mehr lieb und den Mann natürlich auch. Schließlich haben wir 1977 geheiratet und ich bin ganz nach Freienorla gezogen.

Gelernt habe ich Industriekauffrau im Verpackungsmittelwerk in Saalfeld, arbeitete dort auch ein Jahr und wechselte nach unserer Hochzeit für ein Jahr in ein Notariat in Jena.

Dann kam unser erstes Kind und es wurden drei weitere in den Folgejahren geboren.

Unser fünftes Kind kam im Abstand von fünf Jahren im April 1987 auf die Welt. Dieses Jahr war besonders schwer, denn nachdem wir ein Jahr vorher Haralds Mutter verloren hatten, starb im September der Schwiegervater und kurz darauf noch meine Mutter. So waren mit einem Mal bis auf die Uroma alle Großeltern weg und wir hatten keine Hilfe mehr, waren ganz auf uns selbst gestellt. Das geschah alles noch unten im Dorf, wo sich Harald 1991 den Landmaschinenhandel aufbaute.

Herr Fickelscher, zunächst die Frage, kommen Sie aus der Landwirtschaft?

Ja, meine Eltern und Großeltern waren alle Landwirte und ich bin in der Landwirtschaft aufgewachsen, damals noch in einem einzelbäuerlichen Betrieb, ich kenne das von Anfang an.

Meine Eltern hatten in Rothenacker, im Grenzgebiet zu Bayern, einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb. Sie wurden damals durch die politischen Verhältnisse ins Hinterland ausgesiedelt. Es war eine Zwangsaussiedlung wegen der Grenznähe und auch, weil sie nicht in die Genossenschaft wollten. Mein Vater ist mal nicht zur Wahl gegangen, war kirchlich engagiert und das passte in dieser Zeit nicht in die politische Landschaft.

Meine Eltern hatten sich ihren Betrieb von 26 ha mit Milchviehhaltung und Marktfruchtbau nach dem Krieg neu aufgebaut, sie befanden sich ja auch im besten Alter. Wir wurden dann am 3. Oktober 1961 nach Neustadt/Orla verwiesen, mitten in die Stadt hinein und sollten dort wieder eine 26 ha-Wirtschaft übernehmen. Den bisherigen Besitzer hatte man zur sozialistischen Umerziehung ebenfalls ausgesiedelt. Wir erfuhren aber dann über Bekannte, dass hier in Freienorla ein kleines Gehöft zum Verkauf stand, weil die Besitzer keinen Erben hatten. So sind wir nach Freienorla umgesiedelt.

Wurde das Grundstück im Ort von den Eltern gekauft?

Das war so, meine Eltern mussten 1962 ihr Anwesen, aus dem sie zwangsausgesiedelt wurden auch Zwangsverkauften an den Staat. Für das erworbene Geld durften sie allerdings hier so viel Land kaufen, wie sie wollten, erwarben aber nur 3,5 ha von den ehemals 26 ha, weil sie das Geld vorrangig für den Kauf des Hofes und der Gebäude brauchten. Nach der Wende ist dann die Zwangsaussiedlung als unrechtmäßig anerkannt und ordentlich geklärt worden, sodass wir unser altes Gut in Rothenacker zum Kaufwert rückerstattet erhielten. Wir sechs Geschwister beschlossen dann, es einfach wieder zu verkaufen, und von meinem Anteil konnte ich in Freienorla ein weiteres Stück Land erwerben.

Wie alt waren Sie zur Zeit der Aussiedlung?

Als wir nach Freienorla zogen und meine Eltern in die Genossenschaft gingen, war ich neun Jahre alt. Mein Vater hatte einen sehr guten Arbeitsbereich, er betreute die Jungrinderaufzucht über Jahrzehnte, und wir sind als Kinder einfach mit reingewachsen in die Landwirtschaft. Folglich lernte ich in der Landwirtschaft, absolvierte ein Landtechnikstudium an der Fachschule in Nordhausen, das ich als Ingenieur für Landtechnik abschloss. Die ersten Jahre danach war ich im Kreisbetrieb für Landtechnik in Rothenstein tätig und 1981 kam dann die Anfrage von der LPG Tierproduktion Oppurg, ob ich nicht dort als technischer Leiter beginnen wolle. 1982 wurde dann die Groß-LPG Oppurg in Ludwigshof und Oppurg getrennt. Mit dem Zusammenschluss mehrerer Groß-LPG zur AIV Neustadt/Orla kam ich in die LPG Tierproduktion Ludwigshof, die bis zur Wende existierte.

In der Tierproduktion leitete ich die Werkstattbrigade, d. h. sieben Schlosser und vier Elektriker, und wir hatten mehrere Rinder-, Schweine- und Geflügelställe zu betreuen.

Im Rückblick war das eine sehr schöne Zeit, ich habe sehr viel dazu gelernt und auch nie den Kontakt zur tierischen Produktion und zur Landwirtschaft verloren, das war schon sehr wichtig.

Dann kam die Wende und Sie wurden zu wichtigen Entscheidungen gezwungen.

Ja, nach der Wende wurde mir angetragen, in der LPG Pflanzenproduktion oder dann gemeinsam mit der LPG Ludwigshof meinen Job als Techniker weiter zu betreiben. Aber ich wollte mich gern selbstständig machen und auch von der Entfernung her war es mir zu umständlich, täglich nach Ludwigshof zu fahren. Also versuchte ich als gelernter Landmaschinenschlosser einen Landmaschinenhandel aufzubauen. Aber da wurden meine Wunschvorstellungen von der Realität bald eingeholt, denn ich war ja gezwungen, neue Maschinen zu verkaufen und da ist das Handwerkliche gänzlich abhandengekommen. Aber nur verkaufen liegt mir überhaupt nicht.

Daraus resultiert wohl der Eintrag im Telefonbuch „Harald Fickelscher, Landmaschinenhandel“. Das war somit nur eine Zwischenstation zum Wiedereinrichter?

Ich hatte den Handel als Gewerbe angemeldet und etwa ein Jahr betrieben, aber es brachte keinen Gewinn.

1991 wurde ich von einem leitenden Mitarbeiter der LPG Oppurg gefragt, ob ich nicht Interesse hätte, als Wiedereinrichter in Freienorla zu beginnen. Man beabsichtige, Freienorla und das gesamte untere Orlatal abzugeben, weil es aus damaliger Sicht des Großbetriebes nicht mehr rentabel zu bewirtschaften sei. Dort herrschen nicht besonders gute Böden vor, es ist ein sehr zerklüftetes, benachteiligtes Gebiet und gehörte zudem noch in einen anderen Landkreis. Mir bot sich eine einmalige Chance und wir, meine Frau und ich, haben diesen glücklichen Umstand genutzt. Das war dann innerhalb weniger Wochen geklärt. In einer mit der Genossenschaft gemeinsam einberufenen Pächterversammlung wurde kurzerhand grünes Licht gegeben, dass wir dieses Land pachten und als Wiedereinrichter beginnen konnten.

Um wie viel Fläche handelte es sich?

Die gesamte Flur Freienorla mit 160 ha, davon 40 ha Grünland, war ein in sich abgeschlossenes Gebiet. Allerdings gab es keine Produktionsstätten. Wir mussten erst mal beginnen mit einem kleinen Viehstall, wo höchstens drei Kühe reinpassen. Das war noch im alten Haus unten im Ort. Wir erhielten anfangs sehr große Unterstützung durch die Bevölkerung vom Dorf, das war beispiellos. Allein beim Runkeln verziehen - wir hatten das erste Jahr 2 ha Futterrüben angebaut für die Mutterkuhherden - waren manchmal 20 bis 30 Mann auf dem Feld, wobei man niemandem gesagt hat, hör zu, kannst du mir mal helfen. Sie sind von allein gekommen und haben auch nie einen Pfennig verlangt! Das hat uns sehr geholfen und dafür sind wir noch immer dankbar! Ja und so ist es uns auch leichter gefallen, es war einfach schön, so zu beginnen.

Das zeugt von großer Resonanz im Ort für Ihren Schritt in die Selbstständigkeit. Wo haben Sie dann die Kühe eingestallt, die gebraucht wurden?

Dabei hat uns die LPG Kahla sehr unterstützt, indem wir den Stall in Lindig mit nutzen durften. Der lag ungefähr 6 km von hier entfernt und es war recht beschwerlich, führte aber dazu, dass wir uns Gedanken machen mussten, wie es weiter gehen soll. Man muss heute sagen, die Bedingungen waren einfach günstig damals 1993/1994. Wir bekamen die Möglichkeit, ein öffentliches Darlehen zu erhalten, um uns Stallungen, Scheune, eigentlich einen kompletten Aussiedlerhof zu bauen, weil es im Ort keine gebrauchten oder alten Gebäude gab, die man hätte zurückkaufen können.

Frau Fickelscher, schildern Sie uns doch bitte diese Zeit der Entscheidung in die Selbstständigkeit zu gehen aus Ihrer Sicht.

Zu dem vom Harald übernommenen Landmaschinenhandel hatte ich ein sehr gespaltenes Verhältnis. In dieser kritischen Zeit bot man uns die Landwirtschaft hier in Freienorla an. Es war aber keinerlei Hof oder Stall oder Scheune oder sonst was vorhanden, geschweige denn irgendwelche Geräte. Das Land bewirtschaftete die LPG Oppurg, aber die in Freienorla stationierten Tiere gehörten der LPG Ludwigshof und schon diese unterschiedlichen Besitzverhältnisse führten zu Schwierigkeiten. Oppurg wollte die Flächen nicht mehr bearbeiten und fragte uns und Hartmut Eberitsch, ob wir das nicht übernehmen wollten. Herr Eberitsch hatte sich eine Woche Bedenkzeit erbeten, aber nach drei Tagen kam er und teilte uns mit, dass er es nicht machen wird.

Wir hielten Familienrat und ich habe meinem Mann gesagt: Überleg es dir Harald, du bist und bleibst ein Bauer, du hast deine Kinder, die helfen uns, zumindest in der Aufbauphase, und einer wird es dann später vielleicht auch mal weitermachen, wenn wir es schaffen. Lass es uns probieren. Mehr als schief gehen kann es nicht!

Das war alles noch im Ort unten in dem elterlichen Haus?

Das stimmt, das Haus konnten Haralds Eltern kaufen, nachdem sie von der Grenze umgesiedelt waren.

Im Herbst 1992 begannen wir unter den sehr beengten Bedingungen als Wieder-einrichter.

Das Wirtschaften war anfangs sehr schwer, weil wir mit veralteter Technik arbeiten mussten und die Handarbeit dominierte. Wir hatten z. B. keinen Stall und versuchten deshalb, in Lindig einen zu bekommen. Das gelang uns zwar, aber es war natürlich alles veraltet. Was man mit der Hand reingeschafft hat, musste man auch mit der Hand wieder rausschaffen, ob das Mist war oder Wasser oder Futter, so dass wir dann 1994 angefangen haben, hier auf diesem Standort zu bauen.

War diese Fläche Ihr Eigentum?

Nein, wir konnten sie aber sehr günstig von einer Erbgemeinschaft kaufen, denn das Gelände war früher mal eine Kiesgrube. Das Flurstück heißt „Im Ritz“ und das ist nur das Stückchen, wo jetzt unser Wohnhaus, der Stall und die Hallen draufstehen.

1994 im Frühjahr entschieden wir uns für die Verlagerung aus dem Ort hier hoch und für den Neubau. Im Nachhinein eine goldrichtige Entscheidung! Kurz darauf habe ich gemerkt, dass ich schwanger bin und wieder von neuem angefangen habe mit dem 6. Kind. Das war natürlich sehr hart: Der Stall lag drüben in Lindig, wo wir im ersten Winter 14, im zweiten fast 70 Tiere zu versorgen hatten.

Und dann ging es los mit bauen. Erst haben wir im Oktober 1994 einen Stall gebaut, dann die Scheune, das Jahr darauf Güllegrube, Mistplatte und Silo. 1997 war das Wohnhaus dran und 1998 sind wir dann hochgezogen. Die schlimmste Zeit war dieses Hin und Her zwischen altem und neuem Wohnort, die Aufbauphase. Und in der Bauphase kam auch noch unser 6. Kind. Aber seit wir hier oben wohnen, macht das Arbeiten richtig Spaß!

Herr Fickelscher für Wiedereinrichter gab es aber nicht nur Kredite, sondern auch Fördermittel?

Das ist richtig. Ich muss an dieser Stelle sagen, dass wir ganz große Unterstützung vom Landwirtschaftsamt Tautenhain erhielten. Klaus Gröbner aus Schöngleina war unser Betreuer und er hat uns erst einmal aufgeklärt, was alles möglich ist, was wir beziehen können und in welcher Art und Weise wir das angehen müssen. Wir hätten das alleine nicht geschafft.

Wenn ich die Schulden noch einmal ansprechen darf, wir haben schon zu kämpfen, denn uns fehlt ein finanzielles Polster in der Rückhand, so dass uns schlechte Ernten in Schwierigkeiten bringen können. Läuft alles normal, brauchen wir keine Angst zu haben.

Wir sind dankbar, dass mit Hilfe von Fördermitteln diese Aufbauphase möglich war. Realistisch gesehen gehört zurzeit noch alles der Bank. Nun setzen wir gerne unsere Kraft ein, um all das Geschaffene zu erwerben und zu bewahren.

Können wir uns nun Ihren Produktionsschwerpunkten zuwenden?

Getreide ist der eine, die Kühe der zweite und die Kartoffeln der dritte Schwerpunkt. Mit der Kartoffel bestellten wir 1993 2 ha. Damals gingen meine Vorstellungen noch mehr in die Richtung, einen Biobetrieb aufzumachen. Da wären uns dann aber die Schulden und das Risiko zu groß geworden. Kartoffeln wollten wir am Anfang biologisch anbauen bzw. chemisch unbehandelt lassen, aber das ging erst mal absolut nicht. Ertrag und Qualität waren ganz schlecht, weil wir nur kleine Kartoffeln ernteten. Es war ein sehr trockenes Jahr und die Kartoffel durch Schorfbefall unansehnlich. Als wir den 1. Sack verkauft hatten, kam der prompt am Abend wieder zurück und die Leute sagten, für das Geld bekommen wir in der Kaufhalle viel bessere. Es war ein ganz herber Rückschlag für uns und meine Frau hat manchmal geweint. Wir haben dann den Weg zum integrierten Ackerbau gefunden, da kann man wenigstens noch handeln und auf Krankheiten reagieren usw.

Da arbeiten Sie im KULAP-Programmteil A7 bei reduziertem Düngereinsatz.

Richtig. Gleichzeitig schlossen wir uns dem Thüringer Kartoffelverband an, der ja für die Erzeugung von Qualitätskartoffeln auch den Einsatz von Düngemitteln kontrolliert.

Sortenmäßig haben wir uns bis vor vier Jahren auf die Adretta gestützt. Das war eine alte, sehr schmackhafte Kartoffel aus der Zeit der DDR. **Doch sie unterlag dem Abbau**, die Erträge gingen sehr stark zurück und sie war auch im Lager sehr unruhig. Seit drei Jahren bauen wir in der Regel immer zwei Sorten an, eine mehlig kochende, vorrangig die Afra und eine festkochende. Da sind wir noch auf der Suche nach der für uns günstigsten Sorte. Aber für den Verkauf ist es gut, dass man mehrere Sorten anbietet. 2003 gab es trotz der Trockenheit mit über 400 dt/ha eine Rekordernte, die uns zu einem Drittel höheren Gewinn einbrachte.

Werden Sie denn Ihre Kartoffeln los?

Das war am Anfang schon schwierig und man sagte uns, dass es bestimmt zehn Jahre dauert, bis sich ein Kundenkreis aufgebaut hat. Am Anfang mussten wir die ganze Überproduktion, die wir nicht selbst vermarkten konnten, zum Großvermarkter nach Niederpöllnitz bringen.

Das war natürlich wenig einträglich, denn für unsere sehr kostenintensive Anlage deckte der Erlös gerade mal die Kosten. Der Idealfall ist natürlich die Selbstvermarktung, weil man dann den Schwankungen des Marktes nicht so unterworfen ist. Seit zwei Jahren haben wir jetzt das Glück, dass wir die gesamte Produktion selbst vermarkten können.

Herr Fickelscher, Sie brauchten ja nicht nur neue Gebäude, sondern mussten auch neue Technik kaufen. Wie sind Sie da über die Runden gekommen?

Ja, viele Schulden machen, das waren wir am Anfang nicht gewohnt, haben aber dann doch über die Raiffeisenbank in Jena einen Kredit über 170 000 DM aufgenommen, um Technik anschaffen zu können. Da bekam die Jenaer Bank einen neuen Chef und der sagte: „Was, die Familie hat fünf Kinder, das Geld sehen wir nie wieder!“ Also wurde uns 1993 der Kredit wieder gekündigt und wir mussten lange herumreisen, um eine Bank zu finden, die uns weiter finanzierte. Dank der Fürsprache von Frau Hauke aus Ludwigshof, die Mitglied des Aufsichtsrates der Raiffeisen- und Volksbank e. G. war, sind wir dann mit der Raiffeisenbank Pöbneck ins Geschäft gekommen. Schulden sind schon ein schwieriges Problem und manchmal wussten wir nicht, wie es weiter gehen soll, aber wir sind auch immer zuversichtlich gewesen.

Auf wie viel ha wirtschaften Sie in diesem Jahr 2004?

Gegenwärtig sind es 106 ha Acker- und 50 ha Grünland. Darauf halten wir 50 Mutterkühe, die männlichen Kälber werden als Mastkälber verkauft und mit den weiblichen betreiben wir Zucht. Wir halten hornloses Höhenfleckvieh und sind seit kurzem Herdbuchbetrieb. In der Zeit der BSE-Krise sind wir schon auf unseren Tieren sitzen geblieben, aber inzwischen hat sich der Markt wieder eingepgelt.

Wie sich die neue Prämiensituation auswirken wird, wenn es ab nächstem Jahr keine Flächen- oder Bullenprämie mehr gibt, sondern nur noch die Betriebsprämien, das werden wir sehen. Aber egal wie es kommt, wir werden es schon ir-

gendwie schaffen. Man braucht halt einen langen Atem und wir haben ja auch mehrere Standbeine. Dieser Risikoausgleich muss sein.

Frau Fickelscher, Sie waren ja nie bloß Mutter, sondern immer mit Bäuerin, wie haben Sie das geschafft?

Das will ich Ihnen sagen, sicher braucht man einen festen Willen und die nötige Kraft dazu.

Aber entscheidend ist für uns, und das können Sie jetzt schreiben oder nicht, man kann alles in Gottes Hand legen und ihm anbefehlen. Wir beide sind sehr gläubig und wir glauben, dass es ohne den nicht geht. Ob es die Familie ist, die Gesundheit von Mensch und Tier oder der Hof - immer brauchen wir Gottes Segen. So denk ich.

Ich erinnere mich noch, als wir vor Jahren das erste Mal die Kartoffeln bei Ihnen hier oben holten und diese noch selbst auflasen, hat einer Ihrer Jungs, ich glaube er war 11 Jahre alt, auf einem Traktor gesessen und die Kartoffeln rausgeschleudert. Das hat mich sehr beeindruckt.

Nein, das Alter stimmt nicht. Der Junge war im April 1993 sechs Jahre alt geworden und der Kartoffelacker war hier hinterm Haus. Richard wollte unbedingt den Traktor fahren, obwohl er mit seinen kurzen Beinen nicht bis runter zur Kuppelung kam.

Damals hatten wir noch viel Hilfe vom Dorf, die LPG-Frauen und Männer waren zu dieser Zeit noch zur Handarbeit bereit. Gerade in der Kartoffelernte wurde per Hand aufgelesen oder dann auch verlesen. Später suchten wir uns alte DDR-Maschinen, die uns die Arbeit wesentlich erleichterten.

Inzwischen sind die Kinder fast herausgewachsen, die Jüngste ist jetzt 10. Was ist denn aus den Großen geworden?

Die Kinder sind fast alle ausgeflogen. Der Christian hat Elektrotechnik studiert und arbeitet bei Göpel-Elektronik. Die Zweite, die Ulrike, studierte Landwirtschaft und geht nach Rothenacker bei Schleiz/Tanna, wo Harald herkommt, sie heiratet dieses Jahr noch. Und der Markus, der Dritte, ist Wirtschaftsingenieur und macht jetzt seine Diplomarbeit in Singapur, kommt Anfang Juli wieder, und dann werden wir weitersehen.

Die Gabi hat in Moritzburg ein Studium über Gemeindediakonie und Religionspädagogik aufgenommen. Richard geht zur Landwirtschaftslehre nach Kleinkröbitz bei Milda, darüber sind wir ganz glücklich und hoffen sehr, dass er auch gut einschlägt. Er besucht eine Klasse, mit der er die Reife für die Fachhochschule erreicht. Das hat er sich schon ein bisschen als Ziel gesteckt. Und die Kleine ist ja noch in der Grundschule.

Praktizieren Sie und Ihr Mann eine festgelegte Arbeitsteilung oder macht jeder alles mit?

Das kommt ganz drauf an. Also, die Küche ist schon mein Bereich. Küche, Haus, Garten und Kleintiere, das mach ich. Aber die Mutterkühe, da müssen wir beide früh auf die Weide gehen und kontrollieren, die Arbeit selber wie Weide abstecken und so, das machen die Männer bzw. auch mal der Sohn. Aber bei der Be-

dienung der Landmaschinen und beim Aufstellen des Anbauplanes usw., da halte ich mich raus. Das Buchmäßige, auf die Bank gehen und die Rechnungen bezahlen, gehört wieder zu meinen Aufgaben.

Und das verdiente Geld holen?

Nein, das bringen sie uns ins Haus. Die letzten Jahre haben wir immer mehr Kartoffeln angebaut und inzwischen sind wir in diesem Jahr bei fast 7 ha Kartoffeln angekommen, da gibt es halt viel Handarbeit und in den Spitzenzeiten muss ich wirklich tüchtig mit ran. Beim Kartoffelverkauf, den wir hauptsächlich vom Hof aus betreiben, oder auch bei den Rüben hacken kann ich meine Männer nicht beanspruchen. Glücklicherweise haben wir hier in Freienorla noch eine Frau, die uns regelmäßig hilft und immer da ist, wenn „Not am Mann“ ist. Es gibt auch noch drei bis vier andere Leute, die wir in Spitzenzeiten zur Mithilfe ansprechen dürfen. Das ist schon schön, dass man nicht so alleine ist, da macht das Arbeiten viel mehr Spaß.

Wie sehen Sie denn Ihre Zukunft?

Für unsere Zukunft, hoffen wir, dass unser Sohn Richard „einschlägt“ und dann mal vielleicht doch eine möglichst in die Landwirtschaft passende Schwiegertochter bringt. Dann ließe sich das eine oder andere noch verschönern und man könnte sich vielleicht noch ein drittes oder viertes Standbein schaffen. D. h., wir würden dann unsere Kühe, Färsen und Kälber, aber auch die Schweine selber vermarkten. Also, den direkten Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren aufbauen.

Aber für so ein „Ab-Hof-Geschäft“ brauchten wir ein modernes Schlachthaus und das ginge natürlich nur, wenn der Junge auf den Hof kommt. Das kann man ja nicht erzwingen.

Halten Sie sich denn für finanziell aus dem Schneider?

Nein, noch lange nicht. Das wird auch nie werden, sondern die Belastungen gehen auf die nächste Generation mit über. Es kommt ja auch immer wieder Neues hinzu und dadurch ist es ein Kreislauf. Wir wollen versuchen, dass wir möglichst mal bei null bleiben und nicht immer im Minus stecken. Auf alle Fälle sind die Arbeitsbedingungen wesentlich leichter geworden. Durch die modernere Technik wird ein rationelleres wirtschaften ermöglicht. Na und das Wohnhaus ist mit den Verhältnissen unten gar nicht zu vergleichen. In den Anfangsjahren konnten wir überhaupt nicht groß fort. Selbst ein Tag Urlaub ging nicht. Inzwischen ist es so, dass wir schon mal zwei, drei Tage wegbleiben können, wenn wir denn jemanden haben, der uns vertreten kann. Das kann der Kleine mit unserem Arbeiter wunderbar. Ihm war es das erste Mal auch ein bisschen bange, so ganz alleine verantwortlich zu sein, weil es sonst immer die Große gemacht hat, aber dieses Mal war eben nur er, und es ging gut.

Haben Sie denn schon mal einen richtigen Urlaub gemacht?

Seitdem wir den Hof übernommen haben zusammen noch nicht. Voriges Jahr waren wir mal fünf Tage gemeinsam in Slowenien, das war sehr schön. Aber so richtig für 14 Tage in einen Urlaub fahren, das geht noch nicht, da müssen wirklich erst die Nachfolger da sein. Außerdem halten wir es länger als eine Woche

weg vom Hof gar nicht aus, dazu sind wir viel zu sehr mit allem verwachsen, denn es ist ja unser Lebenswerk!

Herr Fickelscher, Ihre Frau hat von einer möglichen Direktvermarktung auch bei Fleisch gesprochen, wie stehen Sie denn dazu, noch ein Standbein zu schaffen?

Das ist sicher ein guter Ansatz und die Voraussetzungen sind nicht schlecht. Aber es würde wieder neue Investitionen bedeuten, es müsste ein neues Konzept her und da sind wir uns einig, dass wir das dem Hofnachfolger überlassen, wenn er es möchte - dem Sohn oder wer es dann auch macht. Momentan würden wir es nicht schaffen, noch eine neue Schiene aufzubauen. Wir beschäftigen von Anfang an einen jungen Mann als Vollzeitangestellten, der uns sehr gute Dienste leistet. Er hat hier bei uns seine Fahrerlaubnis und andere Qualifizierungen gemacht, ist sehr zuverlässig und hat sich sehr gut eingearbeitet. In der Aufbauphase war es auch gut, dass wir vom Arbeitsamt zweimal eine Arbeitskraft über SAM-Maßnahmen einstellen konnten. Ohne diese Förderungsmaßnahmen hätten wir viele Dinge, wie z. B. das Hopfplastern nie geschafft. Mit einem Vollbeschäftigten kommen wir gut hin und bei Arbeitsspitzen helfen uns Saisonkräfte.

Gehört zu Ihrem Betrieb eigentlich auch Wald?

Ja, wir mussten einen kompletten Betrieb kaufen und dazu gehörten 15 ha Ackerland und 12 ha Wald. Waldwirtschaft betreiben wir mehr für den eigenen Zweck. Wir haben voriges Jahr mal 150 Festmeter Holz eingeschlagen zum Verkauf, aber es ist nicht viel dabei rausgekommen. Für unsere Holzheizung ist es aber eine rentable Sache.

So optimistisch wie Sie sind, haben Sie auch keine Angst vor der Zukunft!

Nein, wir haben keine Angst vor der Zukunft. Denn egal, wie sich die politischen Verhältnisse entwickeln, die Landwirtschaft wird immer gebraucht. Sicher werden sich die Rahmenbedingungen verändern, trotzdem geht die Landwirtschaft nicht unter, das kann man nicht machen und das will man auch nicht!

Unger, H. 2005: Interview mit Petra und Harald Fickelscher in Breitschuh, G. et al. 2005: Thüringer Landwirtschaft nach der Wiedervereinigung Deutschlands, - 1990 bis 2004, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, S. 215 - 222